



: Rap, Graffiti & Stylez!

Jugendkulturen in der pädagogischen Praxis

LISA GABRIEL

Graffiti, Gothic, Stylez und Rapstars sind selbstverständlich Teil des Alltags von und mit Jugendlichen. Zum Thema für pädagogische Fachkräfte werden sie oft erst, wenn sich ihre problematischen Seiten zeigen. Doch welche Möglichkeiten bietet eigentlich eine pädagogisch reflektierte und angeleitete Arbeit mit und zu Jugendkulturen? Welche Potentiale hat der Einbezug von Jugendkulturen für die pädagogische Praxis?

Eigentlich stellt sich die Frage zuerst genau umgekehrt. Schon die Frage „Was hat Jugendkultur mit jugendlichen Lebenswelten zu tun?“ kann als pädagogische Aufgabe verstanden werden – nämlich im Austausch mit Jugendlichen genau das zu ergründen. Wie kann man als Jugendtrainer_in, Jugendsozialarbeiter_in o.ä. einen Zugang zu Jugendkultur finden, der verstehen lässt, was hier an Lebenswelt, also an Lebensbedingungen, Beobachtungen und Meinungen, an Gewalt und Emanzipation (...) zum Ausdruck gebracht wird?

Jugendkulturen bieten wirkmächtige, starke Identifikationsmomente und schaffen so Lebensgefühle, Zugehörigkeiten, Abgrenzungen und Begegnungsmöglichkeiten, die auch Platz und Inspiration für Widerspenstigkeit bieten. Wie kann man unterschiedlichen Jugendkulturen Raum geben und sie für die Kinder und Jugendlichen, mit denen man arbeitet, zugänglich machen? Wie kann man Kinder und Jugendliche darin fördern, sich innerhalb ihrer Trends und subkulturellen Strukturen möglichst eigensinnig und kreativ zu bewegen?

Zugänge zu Jugendkulturen

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Jugendkulturen in die Jugendarbeit einzubeziehen. Sei es in den Alltag der Regelstrukturen, als Langzeitprogramm oder in der Projektarbeit. Ob Tanz, Skaten, Punk oder Make-Up – im Rahmen jugendkultureller Angebote lernen sich Jugendliche selbst, aber auch gegenseitig kennen. Sie entdecken Interessen und Gemeinsamkeiten jenseits der Zugehörigkeiten der Erwachsenenwelt („Nationalität“, „Kultur“) und lernen, mit unterschiedlichen Lebensrealitäten umzugehen. Ein ganz zentrales Moment ist dabei die Stärkung ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Im Rahmen der jugendkulturellen Angebote werden Jugendliche ermutigt und üben, sich zu zeigen und zu sich, ihren Gedanken und Interessen zu stehen. Beides sind im Übrigen auch wichtige Voraussetzungen der Konfliktfähigkeit und Antidiskriminierung.

Es lassen sich zwei Modi der pädagogischen Arbeit mit Jugendkulturen unterscheiden, zum einen der Zugang über jugendkulturellen Input, zum anderen der Austausch mit dem, was die Jugendlichen selbst mitbringen. Mit den beiden Zugängen sind unterschiedliche Ziele verknüpft. Sie sollten bewusst gewählt werden – je nachdem, welchen Erfahrungsraum man anbieten möchte.

Dadurch, dass man jugendkulturellen Input gibt, zum Beispiel in einem Graffiti-Workshop, gibt man Jugendlichen die Möglichkeit, Neues zu entdecken. Pädagog_innen können auch eigene Themen setzen – z.B. die Beschäftigung mit Latein, Tigrinya und Farsi als Schrifttypen – und so in den Austausch zu übergeordneten Themen kommen, wie etwa Mehrsprachigkeit als Lebensrealität, die in der Migrationsgesellschaft eine breit geteilte Erfahrung mit sehr unterschiedlichen Ausprägungen darstellt. Oder man kann als anderes Beispiel Graffiti als politisches Medium betrachten, und in Form eines Stadtspaziergangs den politischen Text der eigenen Nachbarschaft entziffern, man kann erkunden, welche Themen sich an den Mauern und Wänden häufen, wer aus der Gruppe wo in der Stadt wohnt, in welchen Häusern und ob es in den Hausfluren Graffiti gibt.

Im zweiten Zugang geht es um den Ausdruck der Wahrnehmung und Erfahrung der Jugendlichen. Hier wird zunächst kein Input gegeben und kein Thema gesetzt, sondern man nutzt das jeweilige Medium, um einen Raum der Selbsterfahrung und der Selbstdarstellung zu öffnen. Ein Beispiel aus dem Graffiti wäre das Tag. Ein Tag ist die Gestaltung des eigenen Namens als Style in einem Schriftzug, der sich zügig und im selben Outfit reproduzieren lässt. So wird es zur Signatur und Identität, auch die Stylez können etwas über die Zeichnenden und ihre Persönlichkeit oder ihr Auftreten verraten. Diese Form der kreativen Selbstdarstellung ist den meisten Jugendlichen vertraut und wird als Kunstform geachtet. Mit professioneller Anleitung ein eigenes Tag zu entwickeln, wird von den meisten als eine sehr bestärkende und schöne Erfahrung erlebt.

Auch für die anderen jugendkulturellen Ausdrucksformen gibt es eine Vielzahl an methodischen Möglichkeiten, über Input oder praktischen Ausdruck zu arbeiten. Dabei schafft das jugendkulturelle Angebot neue Zugänge, ist aber kein Selbstläufer. Was letztlich zum Thema wird und wie es bearbeitet wird, hängt von den eigenen pädagogischen Methoden ab (Gesprächsführung, Beziehungsarbeit) und bedarf der individuellen Ausgestaltung, je nach Anliegen und Auftrag der eigenen Arbeit.

Jugendkultur und politische Bildung

Wie viele andere jugendkulturelle Ausdrucksformen, ist Rap ein stark politisiertes Genre. Das ergibt sich unter anderem direkt aus der musikalischen Form, nämlich der Kunst, ausgefallene Statements in eingängigen und individuellen Rhythmen (Flow) auf Beats zu setzen und sich damit Gehör und Respekt zu verschaffen. Die eigene Stimme erhält im Rap ein unvergleichliches, sprichwörtliches Empowerment. Kein anderes Genre ist derzeit als kulturelle Referenz unter Jugendlichen weltweit derart verbreitet. Aus beiden Gründen bietet Rap sich als Medium der politischen Bildungsarbeit an, etwa als Praxisangebot,

*„What is it that you're saying
what does your word mean?
do you really think about it
or step on the first thing?“*

VEL THE WONDER - BACKSEAT



indem unter professioneller Anleitung eigene Rap-Songs geschrieben und vertont werden.

Eine weitere, sehr empfehlenswerte Methode ist das aufmerksame gemeinsame Musikhören in der Gruppe. Es geht hier um die Verständigung im Austausch. Welche Songs hören sie am liebsten? Was verbinden sie damit, was gefällt ihnen daran? Die Bezüge, welche junge Menschen zu Rap-Songs, den Interpreten und den Lyrics herstellen, sind komplex und niemals logisch oder gar konsistente Gefüge. Das macht sie entwicklungsoffen. Aufgrund der Entwicklungsoffenheit und Dynamik jugendlicher Selbstbilder und ihrer kulturellen Bezüge bedingt schon der Modus des Austausches in vielen Fällen eine Transformation auf der Ebene von Haltungen und Ausdrucksweisen. Ein einfaches Gespräch darüber, worum es laut Jugendlicher in einem Song geht und was ihnen daran gefällt, öffnet oft unerwartete Themen, die in unterschiedlicher Weise aufgegriffen werden können. Dies kann sehr wirksam sein – insofern ein offenes Interesse geäußert wird.

Leider werden ausgerechnet hier oft Schließungen verursacht – und zwar durch die erwachsenen Pädagog_innen, welche häufig an ihrem eigenen Verständnis und Erleben von jugendkulturellen Produktionen ansetzen und davon

ausgehend Problematisierungen einfordern oder positive Impulse setzen wollen. Damit stellen sie jedoch sich selbst und ihre Deutungsmacht ins Zentrum der Auseinandersetzung, statt ihrem jugendlichen Gegenüber Raum zu geben. Ergibt sich daraus ein Kräfte messen bzw. Machtkampf auf der Beziehungsebene, verhärten sich im Zweifel auch die problematischen Selbstdarstellungen und Identifikationen auf Seiten der jugendlichen Gesprächspartner_innen. Denn um einen Standpunkt hinterfragen zu können, muss man zunächst lernen, sich zu orientieren, eigene Gedanken und Reaktionen überhaupt wahrzunehmen, zu anderem in Beziehung zu setzen und auf verschiedene und eigene Weise zum Ausdruck zu bringen. Kann dies nicht stattfinden, werden in der Regel Diskurse wiedergekaut, fragwürdige Identifikationen vertieft und Momente des kreativen Ausbruchs verpasst.

Viele Ansätze der politischen Bildungsarbeit bauen auf die sich in der Adoleszenz herausbildende kognitive Reflektionsfähigkeit, wollen deren Ausbildung prägen, kritische Haltungen stärken und dazu auffordern, reaktionäres und menschenverachtendes Gedankengut zu hinterfragen, um diesem so die Grundlagen zu nehmen. Die Zugänge mittels jugendkultureller Produktionen (in beiden Richtungen: Input wie Ausdruck) setzen auf einer anderen, meines Erachtens vorgelagerten Ebene an und sie beziehen neben der kognitiven Erfahrung auch die Dimensionen der sensitiv-körperlichen, der kreativen und musischen sowie der zwischenmenschlichen Erfahrung mit ein, welche für die Herausbildung von Haltungen und Selbstbildern ausschlaggebend sind.

Zu sich zu stehen, also zu den eigenen Gedanken, der eigenen Meinung und den eigenen Gefühlen, und diese vor anderen zu vertreten, ist nicht einfach, und oft stehen soziale Akzeptanz und Selbstzweifel auf dem Spiel. Es setzt voraus, dass man den Raum bekommt, sich selbst zu erfahren und herauszufinden, wie es sich anfühlt, einen Standpunkt zu finden, der einem so wertvoll und zu eigen ist, dass man bereit ist, dafür auch mal das Gesicht in den Wind zu halten. Die intensive Erfahrung der Resonanz der eigenen Stimme auf einem Beat kann für diese Entwicklung sehr wirksam sein.



LISA GABRIEL

ist gesellschaftspolitische Referentin und wissenschaftliche Beraterin in der Jugend- und Antidiskriminierungsarbeit.

lijuna@gmx.de